

Liebe Leserinnen und Leser,

Homeoffice, Quarantäne, Ausgangssperre und das neue Heft der Case Management grüßt Sie mit dem Motto „Übergänge“. Wenn man im Moment nach dem Befinden im Freundeskreis oder im Kollegium fragt, kann man sichergehen, dass die Antwort den kollektiven Shutdown aufgreift und zwischen Durchhalteparolen, Sarkasmus und Resignation pendelt. Welche Rolle spielen Übergänge in der Zeit der Pandemie? Geht man davon aus, dass Übergänge längerfristige Prozesse darstellen, in deren Verlauf wir Veränderungen mit positiven oder negativen Auswirkungen erfahren, abhängig davon, ob die Bewältigung funktioniert oder nicht, dann befinden wir uns derzeit mitten in einem Übergang, der viele Ebenen unseres Lebens berührt. Übergänge müssen also keineswegs geplante, durch vorgegebene Strukturen festgelegte Veränderungen sein, wie z. B. der Wechsel vom Kindergarten in die Grundschule oder von der Arbeitslosigkeit in die Erwerbstätigkeit.

Obwohl in allen Transitionen Unsicherheit und Angst mitschweben, sind vorbereitete und von Entschlüssen geprägte Übergänge zunächst einigermaßen abschätzbar, wengleich auch immer mit Krisen zu rechnen ist. Dieses Abschätzbare wird aber durch verschiedene Momente reduziert. Je umfassender und zeitlich dringender die Veränderung wird, umso mehr Lebensbereiche sind von Unsicherheit betroffen. Dies kann am Schicksal flüchtender Menschen aus einem Bürgerkriegsland vergegenwärtigt werden. Begleitet man diese Menschen weiter, wird man

schnell feststellen, dass der Übergang flüchtender Menschen mit den Grenzen anderer Systeme in Konflikt gerät. Übergänge sind immer auch eine Gefahr für das Bestehende – und die gilt nicht nur innerhalb der Dimension des einzelnen Falles, sondern vor allem zwischen den verschiedenen, beteiligten Systemen. In vielen Fällen hat die Ordnungsfunktion der Politik dazu geführt, dass die Übergänge flüchtender Menschen erschwert oder verhindert wurden.

In der Regel „schaffen wir das“ und unterstützen die Menschen dabei, die Übergänge so zu bewerkstelligen, dass die beteiligten Systeme nicht zu sehr beeinträchtigt werden. Manchmal reagieren die Systeme aber auch unvorhersehbar und auch gut geplante Übergänge führen zu Konflikten, manchmal sogar zu Exzessen. Auch die Pandemie lehrt uns, wie Systeme reagieren, wenn sie unter Druck geraten. Man kann sich nicht ohne Weiteres darauf verlassen, dass die bestehenden Regeln und Ordnungen von allen anerkannt werden. Bestehende Referenzsysteme werden mit ideologischem Eifer außer Kraft gesetzt und Kommunikation als Mittel zur Lösungssuche verliert an Wert.

Was benötigt wird sind Mittel, mit denen Übergänge innerhalb und zwischen den Systemebenen der Einzelnen, der Organisationen und der Politik gestaltet werden können. Case Management ist dabei natürlich kein Allheilmittel und schon gar nicht die Wundermedizin, vergleichbar der mit Hoffnung überschütteten Impfstoffe. Aber Case Management mit seinen Leitprinzipien formuliert Handlungsansätze, die uns im Umgang mit den komplexen Übergangsverhältnissen Orientierung geben können: advokatorische Moderation, die einen Austausch aufrecht erhält und einseitige Deutungsansprüche relativiert, Governance im Mix unterschiedlicher Systeme, Komplexität bewältigen statt vorschnell reduzieren, vorausschauende, nachhaltige und kreative Lösungen statt/im Anschluss an regelkonforme, günstige und schnelle Lösungen. Und bitte erlauben Sie mir eine letzte Pandemieanleihe: Ein einzelner Mensch kann dem System in der Regel nicht gefährlich werden ... Es sei denn, er ist infiziert. Wie wichtig es ist, Einzelfälle in den Blick zu nehmen, hat uns die Kontaktverfolgung gelehrt. Wir im Case Management wissen über die Bedeutung von Einzelfällen für die Systeme. Dazu leistet auch das aktuelle Heft der Case Management wertvolle Beiträge.



Prof. Dr. Michael Monzer

Wolfgang Wirth, den wir vom DGCC-Jahreskongress 2017 kennen, hat in seinem Artikel den derzeitigen Stand zur vollzugsübergreifenden Zusammenarbeit beim Übergang von Haft in ein straffreies Leben aufbereitet, bei dem er Case Management als Mittel der Wahl in den Fokus weiterer Professionalisierung rückt. Michael Klassen und Sandra Maczurek haben den Übergang von Arbeitslosigkeit in Arbeit empirisch untersucht und evaluiert, wobei sie sich an der psychosozioökulturellen Theorie menschlicher Bedürfnisse von Werner Obrecht orientiert haben. Ihre Ergebnisse machen deutlich, welche Faktoren in Fördermaßnahmen zum erfolgreichen Übergang beitragen. Sibylle Bernstein lässt uns in ihrem Beitrag an einem Projekt zur sektorenübergreifenden Überleitung in Darmstadt teilhaben. Mit einer Portion von grenzenlosem Optimismus, Zuversicht und erfrischender Offenheit beschreibt sie die Arbeit an den Schnittstellen zwischen Krankenhaus und Pflege. Entstanden ist dabei ein Fahrplan, wie mit den vielfältigen Herausforderungen eines Case Management-orientierten Systemmanagements planend und in Pandemiezeiten umgegangen werden kann. Thomas Klie, zu dessen Netzwerk Helmut Hildebrandt, der Experte für integrierte Versorgung in Deutschland, gehört, hat in seinem Beitrag die möglichen Übergänge der Integrierten Versorgung zur Regelversorgung aufbereitet. Er bezieht sich dabei auf ein Konzept, in dem Helmut Hildebrandt die integrierte Versorgung als nachhaltige Regelversorgung auf regionaler Ebene entwirft und konkretisiert. Christiane Bader und Andreas Podeswik beschreiben in ihrem Beitrag die Notwendigkeit, Erkenntnisse

direkt aus der Fallarbeit im Übergang von Klinikversorgung zu häuslicher Versorgung bei Kindern und Jugendlichen in den über 90 Buntten Kreisen zügig zur Weiterentwicklung und Anpassung der Angebote zu nutzen. Vor allem in Pandemiezeiten könnten dringende Systemanpassungen, die sich aus den abschließenden Fallevaluationen ergeben, zu spät kommen. Michael Monzer hat eine Reihe von Veröffentlichungen zum Thema Patientenportale und Elektronische Patientenakte unter dem Aspekt analysiert, wie diese digitalen Instrumente für das Case Management genutzt werden könnten. Häufig benötigen vor allem ältere Menschen eine Unterstützung, bevor die angestrebte Selbstverwaltung der eigenen Daten tatsächlich Vorteile bringt. Last but not least systematisiert Hugo Mennemann seine profunden Kenntnisse bei der Implementierung von Case Management in Organisationen. Dabei verweist er auf viele förderliche, aber auch hinderliche Konstellationen und gibt dafür hilfreiche Unterstützung. Wir dürfen gespannt sein auf seine zusammen mit Martin Klein verfassten und bald erscheinenden Bücher zum Case Management und der Netzwerkarbeit in der Betrieblichen Sozialen Arbeit.



Michael Monzer